

SANDRA BROWN

Crush [Gier]

Buch

Die Fassade ihres sorgfältig abgeschirmten Lebens beginnt zu bröckeln, als ihr Kollege ermordet wird: Die Ärztin Dr. Rennie Newton gerät plötzlich in das Fadenkreuz polizeilicher Mordermittlungen. Ihr mögliches Motiv liegt offen auf der Hand – schließlich hat der Verstorbene die junge Chirurgin um die Position als Chefärztin gebracht. Besonders pikant ist allerdings Rennies Verbindung zu dem Auftragskiller Lozada, dessen Handschrift der Mord trägt. Denn Rennie Newton war eine der Geschworenen, die Lozada bei seinem letzten Prozess freigesprochen haben. Und schon damals war das große persönliche Interesse Lozadas an der attraktiven jungen Frau klar zu erkennen gewesen.

Der ermittelnde Beamte, Detective Wesley, setzt seinen Exkollegen Wick Threadgill auf die kühle, schöne Ärztin an. Threadgill hat eine besondere Verbindung mit dem Fall: Eine tödliche Feindschaft herrscht zwischen dem suspendierten Polizisten und dem eiskalten Profikiller. Threadgill bringt ans Licht, was die unnahbare Ärztin so sorgsam verborgen hält. Und er ist ganz und gar fasziniert von der geheimnisumwitterten Frau. Daher wird die Frage nach ihrer Schuld zu Threadgills persönlicher Mission. Aber auch Lozada erhebt Ansprüche. Es ist der Beginn einer tödlichen Verstrickung: zwei Männer, eine Frau – und eine Obsession ohne Gnade...

Autorin

Sandra Brown arbeitete als Schauspielerin und TV-Journalistin, bevor sie mit ihrem Roman »Trügerischer Spiegel« auf Anhieb großen Erfolg hatte. Inzwischen ist sie eine der international meistverkauften Autorinnen der Welt! Ihren großen Durchbruch als Thrillerautorin feierte Sandra Brown mit dem Roman »Die Zeugin«, der auch in Deutschland auf die Bestsellerlisten kletterte. Sandra Brown lebt mit ihrer Familie abwechselnd in Texas und South Carolina.

Mehr Informationen finden Sie unter: www.sandrabrown.com

Von Sandra Brown ist bereits erschienen:

Celinas Tochter (35002) · Die Zeugin (35012) · Blindes Vertrauen (35134) · Trügerischer Spiegel (35192) · Im Haus meines Feindes (35289) · Nacht ohne Ende (35447) · Schöne Lügen (35499) · Ein Hauch von Skandal (36273) · Nachtglut (35721) · Kein Alibi (35900) · Betrogen (36189) · Envy – Neid (36370) · Sündige Seide (36388) · Scharade (36470) · Verliebt in einen Fremden (36519) · Ein Kuss für die Ewigkeit (36620)

Rage – Zorn (geb. Ausgabe, 0163) · Weißglut (geb. Ausgabe, 0225)

Sandra Brown
Crush [Gier]

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christoph Göhler

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2002
unter dem Titel »The Crush«
bei Warner Books, Inc., New York

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2007 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Sandra Brown Management, Ltd., 2002

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005
by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagsfoto: Corbis/Christies Image

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36608-8

www.blanvalet-verlag.de

Prolog

Dr. Lee Howells Telefon läutete um 2 Uhr 07.

Seine Frau Myrna, die neben ihm im Bett lag, grummelte in ihr Kissen: »Wer ruft denn um diese Uhrzeit an? Du hast heute Nacht keine Bereitschaft.«

Die Howells waren noch keine Stunde im Bett. Ihre Gartenparty am Pool war gegen Mitternacht zu Ende gegangen. Bis sie die leeren Teller und Margaritagläser weggeräumt, alle verderblichen Reste im Kühlschrank verstaut und ihrem im Kinderzimmer schlafenden Sohn einen Gutenachtkuss auf die Wange gehaucht hatten, war es kurz vor eins geworden.

Während sie sich bettfertig machten, hatten sie sich gegenseitig zu der gelungenen Feier gratuliert. Die gegrillten Steaks waren kaum zäh gewesen, und der neue elektrische Insektenvernichter hatte den ganzen Abend über gebritzelt und die Mückenpopulation auf ein Minimum reduziert. Alles in allem eine nette Party.

Obwohl sich die Howells ziemlich beschwingt fühlten, waren sie sich einig, dass sie viel zu erschöpft waren, um an Sex auch nur zu denken, und hatten sich nach einem letzten Kuss den Rücken zugekehrt, um gleich darauf einzuschlafen.

Auch wenn Dr. Howell gerade erst eingnickt war, war sein Schlummer, dank mehrerer Margaritas, tief und traumlos gewesen. Dennoch war er jetzt, nach jahrelanger Übung, sofort hellwach, aufnahmebereit und klar im Kopf, als das Telefon klingelte. Er griff nach dem Hörer. »Tut mir Leid, Schätzchen. Vielleicht ist was mit einem meiner Patienten.«

Sie nickte in mürrischer Resignation in ihr Kissen. Ihr Mann verdankte seinen Ruf als exzellenter Chirurg nicht nur seinen Fähigkeiten im Operationssaal. Er widmete sich seinen Patienten ganz und gar und nahm vor, während und nach der Operation Anteil an ihrem Wohlergehen.

Auch wenn es nicht oft vorkam, dass er außerhalb des Bereitschaftsdienstes mitten in der Nacht zu Hause angerufen wurde, so war es doch kein Einzelfall. Diese und einige andere Unannehmlichkeiten waren der geringe Preis, den Mrs. Howell bereitwillig für das Privileg zahlte, mit dem Mann ihrer Träume verheiratet zu sein, der nebenbei eine hoch geschätzte Kapazität auf seinem Gebiet war.

»Hallo?«

Er hörte ein paar Sekunden schweigend zu, dann schlug er die Decke zurück und setzte sich auf. »Wie viele?« Dann: »O Gott. Okay. Natürlich, ich bin schon unterwegs.« Er legte auf und erhob sich.

»Was ist denn?«

»Ich muss los.« Ohne das Licht einzuschalten, tastete er sich zu dem Stuhl vor, über dem die Dockers hingen, die er heute Abend getragen hatte. »Das ganze Team wurde ins Krankenhaus gerufen.«

Mrs. Howell stützte sich auf einen Ellbogen. »Was ist denn los?«

Das Tarrant General Hospital war ein zentral gelegenes Großstadt-Krankenhaus und daher ständig in Alarmbereitschaft für mögliche Katastropheneinsätze. Die Belegschaft war darauf trainiert, im Notfall die Opfer eines Flugzeugabsturzes, Hurrikans oder terroristischen Anschlags zu versorgen. Im Vergleich dazu war der Einsatz heute Nacht eher profan.

»Eine Massenkarambolage auf dem Freeway. Mit mehreren Fahrzeugen.« Howell schob die nackten Füße in ein Paar Dock-Sides, die er innig liebte und seine Gemahlin ebenso innig verabscheute. Er hatte diese Schuhe schon besessen, als sie ihn kennen

lernte, und er weigerte sich standhaft, sie wegzuworfen, weil sich das Leder angeblich erst jetzt richtig an seine Füße zu schmiegen begann und die Schuhe optimal eingelaufen waren.

»Das totale Chaos. Ein Tanklastzug ist umgekippt und hat Feuer gefangen«, erläuterte er, während sein Kopf in seinem Golfhemd verschwand. »Dutzende Opfer, und die meisten sind schon auf dem Weg in unsere Notaufnahme.«

Er streifte die Armbanduhr über, klemmte seinen Piepser an den Hosensack und beugte sich anschließend über das Bett, um ihr einen Kuss zu geben. Er verpasste ihren Mund nur knapp und landete mit seinen Lippen zwischen Nase und Kinn. »Wenn ich nicht bis zum Frühstück zurück bin, rufe ich dich an und erzähl dir, was es Neues gibt. Schlaf ruhig weiter.«

Sie murmelte, schon wieder halb in ihr Kissen zurückgesunken: »Pass auf dich auf.«

»Tu ich doch immer.«

Noch ehe er unten an der Treppe angekommen war, war sie wieder eingeschlafen.

Malcomb Lutey war gerade am Ende des dritten Kapitels in seinem neuesten Science-Fiction-Thriller angekommen. Das Buch handelte von einem in der Atmosphäre schwebenden Virus, der nur Stunden nach dem Einatmen menschliche Organe zu einer schwarzen, öligen Masse zersetzte.

Während er sich in die Passage über die ahnungslose, zum Tode verurteilte Pariser Hure vertiefte, zupfte er an dem Unge-
tüm auf seiner Wange herum, allen mütterlichen Ermahnungen, den Pickel in Frieden zu lassen, zum Trotz. »Davon wird er nur noch größer, Malcomb. Solange du nicht daran rumspielst, fällt er gar nicht weiter auf.«

Na sicher. »Auffallen« war gar kein Ausdruck. Der Eiterhöcker war der neueste Gipfel in der nie zur Ruhe kommenden, knubbelig-roten Kraterlandschaft, die sein Gesicht überzog. Die schwere, narbige Akne hatte Malcomb in der Pubertät befallen und trotzte

seit nunmehr fünfzehn Jahren sämtlichen Behandlungsversuchen, egal ob äußerlich oder innerlich, mit verschreibungspflichtigen Medikamenten oder Hausmitteln.

Seine Mutter führte seine schlechte Haut auf mangelhafte Ernährung, mangelnde Sauberkeit und mangelnden Schlaf zurück. Mehr als einmal hatte sie angedeutet, dass auch Onanie Akne erregen könnte. Aber ganz egal, welche Hypothese sie gerade vertrat, das Fazit lautete unweigerlich, dass Malcomb irgendwie selbst schuld daran war.

Der frustrierte Dermatologe, der ihn heroisch, aber erfolglos behandelte, hatte andere, doch mindestens ebenso zahlreiche Theorien entwickelt, warum Malcomb mit der Gesichtstopografie einer Gruselmaske geschlagen war. Allgemeines Fazit: Es war unerklärlich.

Als würde die Akne nicht ausreichen, um sein Selbstwertgefühl auf Gullyhöhe zu drücken, war Malcombs Körperbau ebenso unvorteilhaft. Er war dünn wie ein Bleistift. Jedes Supermodel, das dafür bezahlt wurde, unterernährt auszusehen, musste ihn um seinen Stoffwechsel beneiden, den eine tiefe Abneigung gegen alle Kalorien auszuzeichnen schien.

All das wurde von einer weiteren genetischen Heimsuchung gekrönt – seinem struppigen, karottenroten Haar. Der feurige Busch auf seinem Haupt hatte die Dichte und Beschaffenheit von Stahlwolle und war der Grund dafür, dass seine Kindheit schon vor dem Einsetzen der Akne ein einziger Albtraum gewesen war.

Malcombs eigenwillige Erscheinung und seine daraus resultierende Schüchternheit hatten ihn sich stets als Außenseiter fühlen lassen.

Außer bei der Arbeit. Er arbeitete nachts. Und allein. Dunkelheit und Einsamkeit waren seine beiden besten Freunde. Die Dunkelheit tönnte seine grellen Farben auf ein erträgliches Maß ab und half, die Akne zu verbergen. Die Einsamkeit war ein wesentliches Merkmal eines Jobs als Nachtwächter.

Natürlich war seine Mutter ganz und gar nicht begeistert über

seine Berufswahl. Ständig nörgelte sie an ihm herum, drängte ihn, sich einen neuen Job zu suchen. »Jede Nacht ganz allein da draußen«, sagte sie oft, um dann unter leisem Ts-ts den Kopf zu schütteln. »Wie willst du denn jemals ein Mädchen kennen lernen, wenn du immer allein bist?«

O Mann, Mutter. Genau das ist der Witz dabei. So lautete Malcolms Standard-Antwort – die er allerdings nie laut auszusprechen wagte.

Die Arbeit in der Nachtschicht bedeutete, dass er nur selten ein Gespräch führen musste, bei dem sich sein Gegenüber alle Mühe gab, ihn nicht anzustarren. Und die Nachtarbeit erlaubte es ihm, den größten Teil des Tageslichtes zu verschlafen, das seinen Schopf zum Leuchten brachte wie einen fluoreszierenden Textmarker. Er fürchtete die zwei Nächte in der Woche, an denen er frei hatte, und die Tiraden seiner Mutter, dass er selbst sein schlimmster Feind sei, über sich ergehen lassen musste. Wobei das wiederkehrende Leitmotiv ihrer Predigten lautete, dass er viel mehr Freunde haben könnte, wenn er nur etwas offener gegenüber anderen Menschen wäre.

»Du hast so viel zu geben, Malcomb. Warum gehst du nie aus wie die anderen jungen Leute? Wenn du ein bisschen freundlicher wärst, könntest du vielleicht sogar eine nette junge Dame kennen lernen.«

Na sicher.

Mutter schimpfte ihn immer, weil er Sciencefiction las, aber wenn einer in einer Traumwelt lebte, dann doch wohl *sie*.

Im General Hospital hatte er den Posten am Ärzteparkplatz inne. Die anderen Nachtwächter drückten sich so gut wie möglich um den Dienst dort draußen, aber Malcomb war das nur recht. Nachts war kaum was los. Erst in den frühen Morgenstunden, wenn allmählich die Ärzte eintrudelten, kam sozusagen ein bisschen Leben in die Bude. Aber die meisten Ärzte waren noch gar nicht da, wenn er sich um sieben Uhr morgens ausstempelte.

Da heute aber Freitagabend war, standen mehr Autos auf dem

Parkplatz als unter der Woche. Am Wochenende herrschte immer Hochbetrieb in der Notaufnahme, und ständig kamen und fuhren neue Ärzte. Erst vor ein paar Minuten war Dr. Howell vorgefahren und hatte mit der Fernbedienung, die er an seiner Sonnenblende festgeklemmt hatte, die Schranke hochgefahren.

Dr. Howell war okay. Er schaute nie durch Malcomb hindurch, als würde er gar nicht existieren, und manchmal winkte er sogar, wenn er am Wachhäuschen vorbeifuhr. Howell machte auch keinen Aufstand, wenn die Schranke mal nicht funktionierte und Malcomb sie von Hand hochkurbeln musste. Dr. Howell schien ganz in Ordnung zu sein, überhaupt nicht hochnäsiger. Nicht wie ein paar von diesen aufgeblasenen reichen Arschlöchern, die mit den Fingern auf die gepolsterten Lenkräder trommelten, wenn sie mal auf die Schranke warten mussten, und dann mit Vollampf an ihm vorbeirasteten, als müssten sie ganz dringend irgendwohin und etwas entsetzlich Wichtiges erledigen.

Malcomb las die erste Seite des vierten Kapitels. Wie zu erwarten, schied die Pariser Nutte mitten während des Koitus aus dem Leben. Sie starb unter qualvollen Verrenkungen und grotesken Kotzattacken, aber Malcomb bedauerte vor allem ihren glücklosen Freier. Wenn das kein Schuss in den Ofen war!

Er legte das Buch mit dem Gesicht nach unten auf seinen Tisch, richtete sich auf, streckte den Rücken durch und suchte eine angenehmere Sitzposition. Dabei fiel sein Blick auf sein Spiegelbild im Fenster. Der Pickel wuchs von Sekunde zu Sekunde. Schon jetzt war er ein wahrer Eitervulkan. Angeekelt richtete Malcomb den Blick auf den Parkplatz dahinter.

An strategischen Punkten waren Quecksilberdampflampen aufgestellt, die das Gelände gleichmäßig erhellten. Nur unter den künstlich aufgeschütteten Hügeln rundum war es dunkel. Nichts hatte sich verändert, seit Malcomb das letzte Mal hinausgeschaut hatte, bis auf Dr. Howells neu hinzugekommenen silbernen BMW – dritte Reihe, zweiter Wagen. Er konnte das glänzende Dach erkennen. Dr. Howell pflegte seinen Wagen mit Liebe. Mal-

comb würde es genauso machen, wenn er sich so eine Kiste leisten könnte.

Er versenkte sich wieder in seinen Roman, hatte aber erst ein paar Absätze gelesen, als ihm etwas Seltsames auffiel. Wieder schaute er zu Dr. Howells BMW hinüber. Seine hellen Brauen zogen sich verunsichert zusammen. Wieso hatte er Dr. Howell nicht bemerkt, als der Doktor an seinem Häuschen vorbeigekommen war?

Um den Fußweg zu erreichen, der zum nächstgelegenen Angestellteneingang führte, musste man direkt am Wachhäuschen vorbei. Es war Malcomb in Fleisch und Blut übergegangen, jeden zu registrieren, der vorbeikam, ob er nun ins Krankenhaus wollte oder zu seinem Auto zurückging. In beiden Fällen war das Ereignis zeitlich mit einem zweiten gekoppelt. Entweder verließ jemand das Krankenhaus und fuhr gleich darauf mit dem Auto weg, oder jemand fuhr auf den Parkplatz und kam auf dem Weg zum Krankenhaus an seinem Fenster vorbei. Unterbewusst behielt Malcomb immer den Überblick.

Neugierig kennzeichnete er die Seite in seinem Buch und legte es unter die Theke neben das Lunchpaket, das ihm seine Mutter gepackt hatte. Dann zog er den Schirm seiner Uniformmütze tiefer. Wenn er schon mit jemandem reden musste, wollte er demjenigen zumindest den Anblick seines unansehnlichen Gesichtes nicht mehr als unvermeidlich zumuten, selbst wenn der Gesprächspartner so locker war wie Dr. Howell. Der Mützenschirm warf einen zusätzlichen, schützenden Schatten.

Als er aus dem klimatisierten Häuschen trat, merkte er, dass die Außentemperatur seit seinem letzten Rundgang nicht spürbar gesunken war. August in Texas. Mittagshitze im Morgengrauen. Die vom Asphalt aufsteigende Wärme strahlte durch die Gummisohlen seiner Schuhe, auf denen er praktisch lautlos erst an der ersten und dann an der zweiten Autoreihe vorbeiging. Am Ende der dritten Reihe blieb er stehen.

Zum ersten Mal, seit er diesen Job vor fünf Jahren angetreten

hatte, spürte er ein nervöses Kribbeln. Bis jetzt war in seiner Schicht noch nie irgendetwas Aufregendes passiert. Vor ein paar Monaten hatte ein Kollege im Hauptgebäude einen Typen überwältigen müssen, der mit einem Fleischermesser eine Krankenschwester bedroht hatte. Letztes Silvester war ein Wachposten herbeigerufen worden, um eine Schlägerei zwischen zwei Vätern zu schlichten, die sich nicht einigen konnten, wessen Baby das erste im Neuen Jahr gewesen war und damit mehrere Preise gewonnen hatte.

Gott sei Dank war Malcomb in keinen der beiden Vorfälle verwickelt gewesen. Wie er gehört hatte, hatten sie Schaulustige angezogen. Bei so vielen Blicken hätte er garantiert vor Verlegenheit keinen Finger rühren können. Die einzige Krise, die er bislang im Dienst erlebt hatte, hatte in der Standpauke eines Gehirnschirurgen bestanden, der bei seiner Rückkehr feststellen musste, dass sein Jaguar einen Platten hatte. Aus Gründen, die Malcomb immer noch unerfindlich waren, hatte der Chirurg ihm die Schuld daran gegeben.

Abgesehen davon waren seine Schichten zum Glück völlig ereignislos verlaufen. Darum wusste er nicht, warum er jetzt so nervös war. Auf einmal kam ihm seine alte Freundin Dunkelheit nicht mehr so gütig wie sonst vor. Ängstlich sah er sich um und schaute sogar den Weg zurück, den er eben gekommen war.

Der Parkplatz lag still und schweigend da wie ein Grab – im Moment keine besonders tröstliche Analogie. Nichts regte sich, nicht einmal die Blätter an den Bäumen rundherum. Nichts erschien irgendwie ungewöhnlich.

Trotzdem bebte Malcombs Stimme leicht, als er laut »Dr. Howell?« rief.

Er wollte dem Doktor schließlich keinen Schreck einjagen. Selbst in einem hellen Raum voller Leute war sein Gesicht so abstoßend, dass es beinahe Furcht einflößend wirkte. Wenn er sich jemandem unerwartet im Dunkeln näherte, könnte der arme Kerl vor Schreck tot umkippen.

»Dr. Howell? Sind Sie hier?«

Keine Antwort. Inzwischen meinte Malcomb, gefahrlos hinter dem ersten Auto in der Reihe hervortreten und nach Dr. Howells BMW sehen zu können, nur um sicherzugehen. Er musste Dr. Howell übersehen haben, so einfach war das. Offenbar hatte er sich, als der Doktor an ihm vorbeigekommen war, etwas zu sehr auf das konzentriert, was die blonde Nutte mit ihrem Freier anstellte, bevor sie in schmerzhaft Zuckungen verfiel und schwarzen Schleim über den armen Kerl reiherte. Oder er war gerade durch die neueste vulkanische Formation auf seiner Wange abgelenkt gewesen. Oder Dr. Howell hatte ausnahmsweise nicht den geteerten Weg genommen, sondern sich durchs Gebüsch geschlagen. Er war zwar groß, aber dünn. Jedenfalls schlank genug, um sich durch die Hecke zu quetschen, ohne dass es groß auffiel.

So oder so hatte er Dr. Howell bestimmt im Dunkeln übersehen, ganz einfach.

Ehe er am ersten Wagen in der Reihe vorbei war, schaltete Malcomb, nur um sicherzugehen, die Taschenlampe ein.

Sie wurde später unter dem ersten Wagen in der Reihe gefunden, wo sie liegen geblieben war, nachdem sie ihm aus der Hand gefallen und mehrere Meter weit gerollt war. Das Glas war zersplittert, das Gehäuse verbeult. Aber die Batterien hätten dem nervtötenden rosa Plüschhäschen alle Ehre gemacht. Denn die Birne brannte immer noch.

Was im Strahl von Malcombs Taschenlampe zu sehen war, hatte ihm mehr Angst eingejagt als alles, was er je in irgendeinem Sciencefiction gelesen hatte. Es mochte vielleicht nicht so grotesk, nicht so blutig und auch nicht so bizarr sein. Aber es war Wirklichkeit.

1

»Hübsch hast du's hier.«

»Mir gefällt's.« Ohne auf die bissig-herablassende Bemerkung einzugehen, kippte Wick die gekochten Shrimps aus dem Topf in ein Abtropfsieb, das nie ein Küchenaccessoire-Geschäft von innen gesehen hatte. Es war aus weißem Plastik und fleckig braun. Er wusste nicht mehr, wie es in seinen Besitz gelangt war, aber vermutlich hatte es ein Vormieter in dieser Behausung hinterlassen, die sein Freund offenbar so wenig standesgemäß fand.

Nachdem das heiße Wasser abgelaufen war, platzierte er das Abtropfsieb mitten auf dem Tisch, stellte eine Rolle Küchenpapier daneben und bot seinem Gast ein neues Bier an. Er öffnete zwei Flaschen *Red Stripe*, setzte sich rittlings auf einen Stuhl und forderte Oren Wesley über den Tisch hinweg auf: »Hau rein!«

Oren riss gewissenhaft ein Blatt von der Küchenrolle und legte es auf seinen Schoß. Wick war bereits beim dritten Shrimp, als Oren endlich seinen ersten ausgesucht hatte. Sie schälten und schmausten schweigend und teilten sich dabei ein Glas Cocktailsoße als Dip. Oren achtete streng darauf, dass nichts von der rosafarbenen Meerrettichtunke an seinen blütenweißen Manschetten hängen blieb. Wick schlürfte und leckte sich die Finger, wohl wissend, dass er mit seinen miserablen Tischmanieren seinen peniblen Freund in den Wahnsinn trieb.

Die Schalen häuften sie auf der alten Zeitung, die Wick über den Tisch gebreitet hatte, nicht um dessen hoffnungslos verkratzte Oberfläche zu schonen, sondern um das Säubern zu erleichtern.

zu erleichtern. Der Deckenventilator brachte die Ecken ihrer provisorischen Tischdecke zum Flattern und quirlte das würzige Aroma der Shrimp-Bouillon in die schwüle Küstenluft.

Nach längerem Schweigen bemerkte Oren: »Ziemlich gut.«

Wick zuckte mit den Achseln. »Kinderleicht zu machen.«

»Sind die Shrimps von hier?«

»Ich kaufe sie frisch vom Schiff. Der Fischer gibt mir Rabatt.«

»Anständig von ihm.«

»Von wegen. Wir haben ein Abkommen.«

»Und was musst du dafür tun?«

»Mich von seiner Schwester fern halten.«

Wick lutschte einen weiteren dicken Shrimp aus und warf die Schale auf den wachsenden Haufen. Er grinste Oren an, während sein Freund offensichtlich zu entscheiden versuchte, ob er damit die Wahrheit gesagt hatte oder nicht. Wick war berühmt dafür, andere auf den Arm zu nehmen, und nicht einmal sein bester Freund konnte immer zielsicher Dichtung und Wahrheit voneinander unterscheiden.

Wick riss ein Papier von der Rolle und wischte sich Hände und Mund damit ab. »Mehr fällt dir nicht ein, Oren? Die Shrimpspreise? Nur deshalb hast du die lange Fahrt auf dich genommen?«

Oren wich seinem Blick aus und stieß leise hinter vorgehaltener Hand auf. »Komm, ich helfe dir beim Säubern.«

»Vergiss es. Und nimm dein Bier mit.«

Ein schmutziger Tisch fiel nicht weiter auf in Wicks Haus – das man kaum als solches bezeichnen konnte. Eigentlich war es eine windschiefe Hütte mit drei Räumen, die aussah, als würde sie der nächsten Brise vom Golf mit Windgeschwindigkeiten über fünf Knoten zum Opfer fallen. Sie bot Schutz vor den Elementen – notdürftig. Das Dach leckte bei Regen. Die Klimaanlage war ins Fenster eingebaut und so schwachbrüstig, dass Wick sie so gut wie nie einschaltete. Die Miete für dieses Loch war wöchentlich fällig, und zwar im Voraus. Bislang hatte er dem Vermieter dieses Lochs einundsechzig Schecks ausgeschrieben.

Die Fliegentür quietschte in den rostigen Angeln, als sie hinaustraten auf die hintere Veranda, ihr ungehobelter Holzboden war gerade breit genug für zwei eiserne Gartenmöbel aus den fünfziger Jahren. Die salzhaltige Luft hatte schon mehrere Lack-schichten durchfressen, zuletzt ein kränklich wirkendes Erbsmus-grün. Wick setzte sich in die Hollywoodschaukel. Oren betrachtete misstrauisch die rostige Sitzfläche des Lehnstuhls daneben.

»Er beißt nicht«, versprach Wick. »Du könntest dir Flecken auf deiner Anzughose holen, aber ich verspreche dir, die Aussicht ist die Reinigungskosten wert.«

Oren ließ sich zögerlich nieder, und ein paar Minuten später wurde Wicks Versprechen erfüllt. Im Westen überzog sich der Himmel mit einer grellen Streifenorgie in Blutrot und Knallorange. Die dunkellila Gewitterwolken am Horizont sahen aus wie eine Kette goldgerahmter Hügel.

»Das ist doch was, oder?«, fragte Wick. »Und jetzt sag du mir, wer hier verrückt ist.«

»Ich habe nie behauptet, dass du verrückt bist, Wick.«

»Nur ein bisschen durchgeknallt, weil ich alles stehen und liegen lassen hab, um mich hier niederzulassen.«

»Nicht einmal durchgeknallt. Verantwortungslos vielleicht.«

Wicks lockeres Lächeln gefror.

Oren bemerkte das und sagte: »Du kannst ruhig sauer werden. Mir egal. Irgendwer muss es dir ja mal sagen.«

»Na schön. Vielen Dank auch. Jetzt hast du's gesagt. Wie geht's Grace und den Mädchen?«

»Steph ist jetzt Cheerleader. Laura hat ihre Tage gekriegt.«

»Soll ich gratulieren oder mein Beileid aussprechen?«

»Wofür?«

»Beides.«

Oren lächelte. »Ich nehme beides. Grace hat gesagt, ich soll dich von ihr küssen.« Nach einem kurzen Blick auf Wicks Stop-pelkinn ergänzte er: »Wenn's dir nichts ausmacht, verzichte ich auf das Vergnügen.«

»Schon in Ordnung. Küß sie stattdessen von mir.«

»Das tue ich gern.«

Ein paar Minuten tranken sie wortlos ihr Bier und beobachteten, wie die Farben des Sonnenuntergangs intensiver wurden. Keiner brach das Schweigen, doch beide spürten es – beide spürten all das, was unausgesprochen blieb.

Schließlich räusperte sich Oren. »Wick ...«

»Kein Interesse.«

»Woher willst du das wissen, wenn du mich nicht mal ausreden lässt?«

»Warum willst du einen perfekten Sonnenuntergang ruinieren? Ganz zu schweigen von dem guten jamaikanischen Bier.«

Wick sprang mit einem Satz aus der Hollywoodschaukel, die kurz unter protestierendem Quietschen zurückschaukelte und gleich darauf wieder zur Ruhe kam. Am Rand der verwitterten Veranda stehend, die gebräunten Zehen um die Holzkante gekrallt, leerte er sein Bier in einem langen Zug und warf die leere Flasche dann in ein altes Ölfass, das ihm als Mülleimer diente. Das Scheppern scheuchte ein paar Möwen auf, die in dem festen Sand nach Futter gepickt hatten. Wick beneidete sie darum, einfach wegfliegen zu können.

Er und Oren hatten eine gemeinsame Vergangenheit, die bis in die Zeit vor Wicks erstem Arbeitstag beim Fort Worth Police Department zurückreichte. Oren war einige Jahre älter, und Wick musste zugeben, dass er auch eindeutig weiser war. Er besaß ein ausgeglichenes Temperament, mit dem er mehr als einmal Wicks stürmischeres im Zaum gehalten hatte. Oren ging methodisch vor. Wick impulsiv. Oren liebte nur seine Frau und seine Kinder. Wick war eingefleischter Single und Oren zufolge in sexueller Hinsicht nicht wählerischer als ein Straßenkater.

Trotz dieser Unterschiede oder möglicherweise gerade deswegen waren Wick Threadgill und Oren Wesley exzellente Partner gewesen. Sie gehörten zu den wenigen gemischtrassigen Duos beim FWPD. Miteinander hatten sie Gefahren gemeistert, viel ge-

lacht, einige Triumphe und diverse Enttäuschungen erlebt – und ein Tal der Tränen durchwandert, das keiner von beiden je vergessen würde.

Als Oren gestern Abend nach monatelanger Funkstille angerufen hatte, hatte sich Wick aufrichtig über seinen Anruf gefreut. Er hatte gehofft, dass Oren kommen würde, um mit ihm über alte, bessere Zeiten zu plaudern. Diese Hoffnungen zerplatzten in dem Moment, in dem Oren ankam und aus dem Auto stieg. Keine Flipflops oder Turnschuhe, sondern ein Paar blank polierte, zweifarbigte Schuhe hatten tiefe Abdrücke im Sand von Galveston hinterlassen. Oren war nicht zum Angeln oder Sonnen gekommen, und auch nicht auf einen gemütlichen Plausch auf der Veranda bei einem kühlen Bier und einer Footballübertragung im Radio.

Seine Kleidung hatte auf den ersten Blick verraten, dass ein beruflicher Anlass ihn hergeführt hatte. In Anzug und Schlips, die Fleisch gewordene Bürokratie. Schon beim Händeschütteln war Wick die steinerne Miene seines Freundes aufgefallen, aus der er ebenso sicher wie enttäuscht geschlossen hatte, dass dies kein Freundschaftsbesuch war.

Und Wick wusste genauso sicher, dass er nicht hören wollte, was Oren ihm zu sagen hatte, was immer das auch sein mochte.

»Du bist nicht gefeuert worden, Wick.«

»Nein. Ich nehme ›unbefristeten Urlaub‹.«

»Du hast das selbst so entschieden.«

»Unter massivem Druck.«

»Du brauchtest Zeit, um Abstand zu gewinnen und dich zu erholen.«

»Warum haben mich diese Bürohengste nicht einfach rausgeschmissen? Um die Sache für alle Beteiligten zu vereinfachen?«

»Weil sie klüger sind als du.«

Wick drehte sich um. »Ach ja?«

»Sie und alle, die dich näher kennen, wissen, dass du für diese Art von Arbeit wie geschaffen bist.«

»Diese Art von Arbeit?« Er schnaubte. »Scheiße schippen, meinst du? Selbst wenn ich meinen Lebensunterhalt als Stallknecht verdienen würde, hätte ich nicht so viel Scheiße wegräumen müssen wie beim FWPD.«

»Wobei du dich meistens selbst reingeritten hast.«

Wick schnippte mit dem Gummiring, den er immer um sein Handgelenk trug. Er wurde nicht gerne an diese Zeit und diesen Fall erinnert, der ihn bewogen hatte, seinen Vorgesetzten mit energischen Worten die Ineffizienz des Justizsystems im Allgemeinen und des Fort Worth Police Department im Besonderen vorzuhalten. »Sie haben mit diesem Typen einen Deal auf Mittäterschaft bei einer Vergewaltigung abgeschlossen.«

»Weil sie ihn nicht wegen Mordes drankriegen konnten, Wick. Sie haben das gewusst, und der Staatsanwalt hat es gewusst. Er hat immerhin sechs Jahre bekommen.«

»In nicht mal zweien ist er wieder draußen. Und dann wird er es wieder tun. Noch jemand wird sterben müssen. Darauf kannst du dich verlassen. Und alles nur, weil unser Department und der Staatsanwalt den Schwanz eingekniffen haben, als es um die ›Verletzung der Bürgerrechte‹ dieses kleinen Scheißers ging.«

»Weil du bei seiner Verhaftung brutale Gewalt angewendet hast.« Mit gesenkter Stimme ergänzte Oren: »Aber das war es nicht, weswegen du mit dem Department Probleme bekommen hast, das weißt du genau.«

»Oren«, sagte Wick drohend.

»Der Fehler mit –«

»Scheiß drauf«, knurrte Wick. In zwei langen Schritten war er im Haus. Die Fliegentür klappte hinter ihm zu.

Oren folgte ihm zurück in die Küche. »Ich wollte nicht alles wieder aufkochen.«

»Ach nein?«

»Könntest du mal einen Moment stehen bleiben und mich ausreden lassen? Du wirst dir das ansehen wollen, glaub mir.«

»Falsch. Ich will gar nichts, außer einem frischen Bier.« Er

holte eines aus dem Kühlschrank und hebelte den Kronkorken mit dem Flaschenöffner ab. Die Metallkappe ließ er achtlos auf den welligen Linoleumboden fallen.

Oren zauberte eine Akte hervor, die er mitgebracht hatte, und hielt sie Wick hin, der halsstarrig darüber hinweg sah. Doch sein Rückzug durch die Hintertür wurde unvermittelt aufgehalten, als er mit dem nackten Fuß in den scharfkantigen Kronkorken trat. Fluchend kickte er das hinterhältige Hindernis weg und ließ sich auf einen der chrombeinigen Küchenstühle fallen. Die leeren Shrimpschalen begannen bereits zu riechen.

Er legte den Fuß auf das andere Knie und besah sich den Schaden. Die Zacken des Kronkorkens hatten tiefe Male hinterlassen, waren aber nicht durch die Haut gedrungen.

Ohne das geringste Mitgefühl setzte sich Oren ihm gegenüber. »Offiziell bin ich gar nicht hier. Kapiert? Die Situation ist ziemlich kompliziert. Da ist Fingerspitzengefühl gefragt.«

»Hast du was an den Ohren, Oren?«

»Ich weiß, dass du die Sache genauso spannend finden wirst wie ich.«

»Vergiss deine Jacke nicht, wenn du gehst.«

Oren holte mehrere 18-mal-24-formatige Schwarzweißfotos aus der Akte. Eines davon hielt er so hoch, dass Wick unmöglich daran vorbeisehen konnte. Nach ein paar Sekunden zeigte er ihm das zweite.

Wick starrte auf das Foto und sah dann wieder Oren an. »Konntet ihr keine Bilder machen, auf denen sie was anhat?«

»Du kennst doch Thigpen. Die hat er zum Angeben geschossen.«

Wick zeigte mit einem Schnauben, was er von dem Kollegen hielt.

»Zu Thigpens Verteidigung sei gesagt, dass wir von unserem Beobachtungsposten genau in ihr Schlafzimmer schauen.«

»Das ist keine Entschuldigung. Es sei denn, sie ist Exhibitionistin und wusste, dass sie beobachtet wird.«

»Ist sie nicht und hat sie nicht.«

»Und worum geht's?«

Oren grinste. »Das würdest du zu gern wissen, wie?«

Als Wick vor über einem Jahr seine Marke zurückgegeben hatte, hatte er nicht nur seinem Beruf als Polizist, sondern dem gesamten Strafverfolgungssystem den Rücken gekehrt. In seinen Augen war es wie ein behäbiges, festgefahreneres Auto. Es ließ die fetten Räder durchdrehen und heulte zornig auf – von Freiheit, Gerechtigkeit, Amerika –, ohne dabei vom Fleck zu kommen.

Ein Haufen Bürokraten und Schwätzer hatten in ihrer panischen Angst vor negativen Schlagzeilen den Polizisten allen Schneid abgekauft. Und nun versanken alle Ideale von Gerechtigkeit langsam, aber sicher im Schlamm.

Und wenn du der arme, dumme Trottel warst, der noch an die gute Sache glaubte, der den Karren aus dem Dreck ziehen wollte, der sich reinkniete und mit aller Kraft buckelte, um die Kiste wieder in Fahrt zu bringen, der die Bösewichte schnappte, damit sie für ihre Verbrechen vor Gericht kamen, dann bekamst du dafür nur Dreck ins Gesicht geschleudert.

Doch trotz alledem merkte Wick, wie sich seine natürliche Neugier regte. Oren hatte ihm die Bilder nicht zum Aufgeilen gezeigt. Oren war kein Neandertaler wie Thigpen und wusste mit seiner Zeit Besseres anzufangen, als Fotos von halb nackten Frauen anzugaffen. Außerdem würde ihm Grace den Kopf abreißen, wenn sie ihn dabei erwischte.

Nein, Oren war bestimmt nicht ohne Grund von Fort Worth bis nach Galveston gefahren, und wider besseres Wissen wollte Wick erfahren, was ihn hierher getrieben hatte. Er war gespannt, genau wie es Oren – verflucht noch mal – vorhergesagt hatte.

Er griff nach den restlichen Fotos und schaute sie erst schnell und dann noch einmal langsamer, genauer durch. Die Frau war im Fahrersitz eines neuen Jeeps fotografiert worden; zu Fuß unterwegs auf einer weiten Betonfläche, wahrscheinlich einem Parkplatz; in ihrer Küche und im Schlafzimmer, vollkommen ah-

nungslos, dass Feldstecher und Zoomkameras in ihre Privatsphäre eindringen, hinter denen Schmierfink wie Thigpen lauerten.

Die meisten Aufnahmen aus dem Schlafzimmer waren körnig und ein bisschen unscharf. Aber scharf genug. »Was wird ihr vorgeworfen? Hat sie Unterwäsche geklaut?«

»M-m.« Oren schüttelte den Kopf. »Mehr kriegst du erst, wenn du versprichst, dass du mit mir zurückfährst.«

Wick warf die Fotos in Orens Richtung. »Dann bist du umsonst hergekommen.« Er zupfte wieder an dem Gummiband um sein Handgelenk und ließ es schmerzhaft gegen die Haut schnalzen.

»Jede Wette, dass du mitkommen willst, Wick.«

»Eher fahr ich zur Hölle.«

»Du sollst dich ja nicht langfristig verpflichten, du musst auch nicht zurück ins Department. Es geht nur um diesen einen Fall.«

»Trotzdem nein.«

»Ich brauche deine Hilfe.«

»Tut mir Leid.«

»Ist das dein letztes Wort?«

Wick setzte sein frisches Bier an die Lippen, nahm einen tiefen Zug und rülpste vernehmlich.

Trotz der stinkenden Shrimpsreste beugte sich Oren über den Tisch. »Es geht um einen Mord, der Schlagzeilen gemacht hat.«

»Ich sehe nicht fern und lese keine Zeitung.«

»Ganz gewiss nicht. Denn sonst wärest du schon längst nach Fort Worth zurückgerast und hättest mir diese Reise erspart.«

Wick konnte nicht anders; er musste einfach fragen. »Wieso?«

»Beliebter Arzt auf dem Parkplatz des Tarrant General Hospital ermordet.«

»Sehr griffig, Oren. War das die Schlagzeile?«

»Nein. Das ist alles, was wir über den Mord wissen. Das Verbrechen ist fünf Tage her, und mehr haben wir nicht.«

»Nicht mein Problem.«

»Der Mord wurde nur wenige Meter von einem möglichen